

Alexandra Stock, KORIG Innsbruck, 7. Klasse

## **Zwischen verzweifeln und aufgeben... da gibt es noch etwas**

*“Ich setzte meinen Fuß in die Luft und sie trug.” (Hilde Domin)*

Hoffnung. Wie soll ich es mir gelingen, zu diesem Thema einen Essay zu schreiben? Hoffnung. So einfach zu verstehen, und doch so schwer zu beschreiben. Was bedeutet Hoffnung? Wann fängt man an zu hoffen? Und wie hofft man denn überhaupt

Ich bin in der Schule. Gerade sitze ich am Computer. Der Stuhl ist ziemlich hart. Mir tut bereits der Rücken weh. Meine Füße sind eiskalt, naja, das sind sie ja fast immer. Hoffnung. Schwierig. Jetzt schaue ich aus dem Fenster. Ich sehe einen alten Mann, der gerade sein Fahrrad durch unser Schultor schiebt. Neben unserer Schule ist nämlich eine Suppenküche, hier können sich Obdachlose eine warme Mahlzeit holen. Der Mann ist eindeutig obdachlos. Schäbige Kleidung, klappriges Fahrrad und ein wenig dreckig sieht er auch aus. Ich sehe sofort, dass ihm das Gehen schwerfällt. Mühsam setzt er einen Fuß vor den anderen. Langsam, aber doch. Wie kann jemand wie dieser Mann nur Freude am Leben haben? Wie schafft er es, weiterzumachen? Ich muss mich jeden Tag mühevoll aufraffen, um überhaupt in die Schule zu gehen. Meine Motivation ist im Moment gleich null. Und jetzt schaue ich diesem Fremden zu, wie er sein Rad an die Wand lehnt, und dann mit schweren Schritten zum Eingang der Suppenküche geht. Seine Schuhe hinterlassen Abdrücke im Schnee. Spuren. Auch er hinterlässt Spuren. Wie wir alle. Aber Spuren vergehen, alles vergeht. Wie schafft er es nur weiterzumachen? Tag für Tag ohne Zuhause, ohne Familie. Wie schafft er das? Nacht für Nacht schläft er ganz bestimmt draußen, auf dem eiskalten Boden. Wie schafft er das? Plötzlich fällt es mir ein. Plötzlich kommt es mir so vor, als ob ich es schon immer gewusst hätte. Ich habe es nur nicht sehen wollen. Hoffnung. Ja, Hoffnung. Das muss der Grund sein, warum dieser Mann weitermacht.

Das muss der Grund sein, warum er nicht aufgibt. Er hofft, er gibt die Hoffnung nicht auf, dass sich irgendwann alles zum Guten wendet. Und jetzt finde ich es gar nicht mehr schwer über Hoffnung zu schreiben.

Hoffnung. Oft bemerke ich überhaupt nicht, dass wir tagtäglich von Hoffnung umgeben sind. So wie heute. Erst als ich den alten Mann da draußen vor dem Fenster bemerkte, begann ich sie zu sehen.

Jetzt schaue ich mich um. Zwei Freundinnen von mir sitzen ein Stück entfernt und schreiben ebenfalls an ihrem Laptop. Die eine hat bereits begonnen, die andere schaut noch etwas

verzweifelt aus. Aber sie gibt nicht auf. Warum nicht? Naja, weil sie hofft, dass ihr doch noch etwas einfallt. Ich denke an meine Schwester. Sie hatte es nicht leicht in den letzten Jahren. Sie wurde gemobbt, hatte Panikattacken und war ganz oft sehr traurig. Sie hatte es wirklich nicht leicht. Aber sie hat nicht aufgegeben, sie hat gehofft, dass alles besser wird, und siehe da, es ist besser geworden! Es geht ihr mittlerweile schon wieder richtig gut. Ich bin echt stolz auf sie. Auch wenn ich das natürlich nie zugeben würde. Und dann denke ich an den Krieg in der Ukraine. An all die Menschen, die dort um ihr Leben bangen, an all die Menschen, die ihr Zuhause verlassen haben. An all die Menschen, die bereits gestorben sind, weil sie für ihr Land gekämpft haben. Auch diese Menschen, dort in der Ukraine hoffen, sie hoffen ganz bestimmt, da bin ich mir sicher. Auch ich hoffe. Ich hoffe im Kleinen. Ich hoffe, dass alle die mir am Herzen liegen, gesund bleiben, ich hoffe, dass ich irgendwann das finde, zu dem ich bestimmt bin und ich hoffe irgendwann, am Ende meines Lebens zurückblicken zu können und zu sagen: "Es hat sich gelohnt. Es hat sich gelohnt zu leben." Aber ich hoffe auch im Großen. Ich hoffe, dass die Menschen endlich beginnen ihre Augen und ihre Herzen zu öffnen, dass sie aufhören, so kalt und unmenschlich zu sein, und dass die Welt eine Welt werden kann, in der sich jede und jeder wohl und zuhause fühlt.

Hoffnung. Wenn ich an Hoffnung denke, dann fällt es mir schwer ein festes Bild in meinen Kopf zu bekommen. Sonst habe ich damit kein Problem. Wenn ich an Liebe denke, dann sehe ich sofort meine Familie, meine Haustiere und meine Freundinnen vor meinem inneren Auge. Wenn ich an Freude denke, dann denke ich meist an die Sonne, an die Natur oder an ein warmes Lächeln. Aber bei Hoffnung. Nun ja, da ist es nicht so leicht. Wenn ich an Hoffnung denke, dann beginnen die Bilder in meinem Kopf Achterbahn zu fahren. Da erscheint dann plötzlich eine weiße Taube, der erste Lichtschimmer, wenn die Sonne über den Bergen emporklettert, Menschen, die sich umarmen. Und gleichzeitig kommt auch das Gefühl von Verzweiflung in mir auf. Denn Hoffnung gibt es nur dort, wo auch Verzweiflung, Leid und Kummer ist. Vielleicht ist Hoffnung ja auch so etwas wie ein Überlebensinstinkt, vielleicht sorgt Hoffnung dafür, dass wir auch dann, wenn es uns schlecht geht und wir nicht mehr weitermachen wollen, von irgendwo her wieder Mut und Kraft schöpfen. Oft denke ich, wenn ich das Wort Hoffnung höre aber auch an Gott. Dafür werde ich hin und wieder belächelt, und meine Freundinnen verdrehen auch gern mal die Augen. Aber das ist mir egal. Gott ist für mich Hoffnung, ich weiß einfach, dass da jemand ist, und dass dieser jemand schon darauf Acht gibt, dass es mir gut geht. Egal was die anderen sagen. Als ich noch ein Kind war, führte ich ganz oft und ganz lange Gespräche mit Gott. Ich erzählte von all meinen Sorgen und Ängsten, ich erzählte von all den

Peinlichkeiten, die mir passiert waren und ich wusste, Gott hört mir zu. Manchmal mache ich das noch immer. Meine Schwester zieht mich am nächsten Morgen dann gern damit auf, unsere Türen sind nämlich so dünn, dass sie im Zimmer nebenan noch jedes Wort versteht. Aber was solls. Gott ist für mich ein Weg zu hoffen, und anderen geben andere Dinge Kraft. Auch meine kleine Mischlingshündin lässt mich immer hoffen. Sie ist mir unglaublich wichtig und hält mich oftmals fest, wenn ich beginne zu verzweifeln, so wie ein großer schwerer Anker das Schiff am Davontreiben

hindert. Sie ist immer da, sie liebt mich, ganz egal wie grausam es in der Welt gerade zugeht. Sie ist mein Ruhepol und wie bereits erwähnt, mein Anker.

Hoffnung. Weil ich gerade an Gott gedacht habe, ist mir noch etwas eingefallen. Religionen. Am letzten Sonntag war ich in der Kirche. Ich gehe gern in die Kirche, und natürlich werde ich auch dafür belächelt. Meistens sind in der Kirche nur alte Menschen. Manchmal auch Eltern mit ihren Kindern. Und an Weihnachten oder Ostern da platzt die Kirche fast, so voll ist es. Aber ganz egal, ob viel oder wenig Leute in der Kirche sind, ich bin immer wieder sehr erstaunt über die Gemeinschaft, die man dort spüren kann. Ich habe mit den Leuten, die auch in die Kirche gehen, kaum etwas gemeinsam. Die meisten kenne ich nicht einmal persönlich. Aber etwas verbindet uns alle: wir alle glauben.

Selbstverständlich ist nicht für jeden und jede Gott dasselbe, aber das macht nichts. Wir gehören trotzdem irgendwie zusammen, und dabei ist es vollkommen egal, ob ich nur von Menschen spreche, die meiner Religion angehören, oder ob ich von allen Menschen mit den unterschiedlichsten Religionen rede. Denn wir alle, ja wirklich wir alle glauben. An was wir glauben, spielt keine große Rolle. Im Gegenteil. Auch Menschen, die keiner Religion angehören zählen hier dazu. Auch sie glauben. Sie glauben eben daran, dass es keinen Gott, keine Götter und kein Leben nach dem Tod gibt. Aber sie glauben. Denn wir alle wissen es nicht. Aber unser Glaube schenkt uns Hoffnung, Er schenkt uns Hoffnung, dass es jemanden gibt, der auf uns aufpasst, er schenkt uns Hoffnung, dass es auch noch nach dem Tod ein Leben gibt, und er schenkt uns, vielleicht auch die Hoffnung, dass alles immer erklärbar ist.

Hoffnung. Hoffnung bedeutet glauben, Hoffnung bedeutet vertrauen. “Ich setzte meinen Fuß in die Luft und sie trug.”, so lautet das Zitat, mit welchem ich diesen Text eingeleitet habe. Hoffnung bedeutet den nächsten Schritt zu wagen, es bedeutet Mut und Kraft zu schöpfen. Hoffnung bedeutet zu hoffen, wie es wohl der Obdachlose tut, wie es auch meine Freundin tat, denn ich sehe schon, sie hat bereits mit dem Schreiben begonnen. Hoffnung bedeutet seine Ziele nie aus den Augen zu verlieren, so wie auch meine Schwester ihre Ziele nie aus den Augen

verloren hat. Und Hoffnung bedeutet daran festzuhalten, dass auch in schwierigen Zeiten, wie auch gerade in der Ukraine, sich immer etwas ändern kann.

Den Fuß in die Luft setzen, auch wenn man keine Garantie dafür hat, dass sie einen tragen wird. Das, ja genau das, bedeutet Hoffnung. Eigentlich gar kein so schwieriges Wort. Wir Menschen machen es uns nur gerne schwer. Aber ich hoffe, dass sich in Zukunft auch das ändern wird. Hoffnung. Ja, Hoffnung.